rscheinungstag: Mittwoch

Einzelbezug: 10 Pfennig

DER STURM

WOCHENSCHRIFT FÜR KULTUR UND DIE KÜNSTE

Redaktion und Verlag: Berlin-Halensee, Katharinenstrasse 5
Fernsprecher Amt Wilmersdorf 3524. Anzeigen-Annahme und Geschäftsstelle: Berlin W 35, Potsdamerstr. 111 / Amt VI, 3444

Herausgeber und Schriftleiter:
HERWARTH WALDEN

Vierteljahresbezug 1,25 Mark / Halbjahresbezug 2,50 Mark / Jahresbezug 5,00 Mark / bei freier Zustellung / Insertionspreis für die fünfgespaltene Nonpareillezeile 60 Pfennig

RSTER JAHRGANG — BERLIN / DONNERSTAG / DEN 31. MÄRZ 1910 / WIEN — NUMMER 5

NHALT: OTTO STÖSSL: Kameraderie / CHAMAY PINSKY: Nacht / ALFRED DÖBLIN: Gespräche t Kalypso über die Musik / ADOLF LANTZ: Die ochzeit des Gilles de Rais / FERDINAND HARDEOPF: Puppen und heilige Damen / ALBERT EHRENEIN: Parasiten der Parasiten / BERNHARD IHNGER: Eduard Engel und seine Opfer / MYNONA: ite Nacht

Kameraderie

on Otto Stössl

Gemeine Menschen machen selbst eine ausahmsweise edle Handlung gemein, während der ohe sogar Böses adelt, das er verüben muß. Den aßstab für die sittliche Beurteilung gibt nicht die at, nur der Täter. Deshalb hält der vulgäre Irrm sich gerade an die deutliche, in ihren Folgen heinbar leicht zu messende Tat. Er stellt dem beimmenden Wesen der handelnden Charaktere, as er nicht ohne weiteres enträtseln will noch ann, eine Mauer moralischer Majoritätsbeschlüsse egenüber.

Dieses Mißtrauen der Gemeinheit belauert oppelt wachsam jeden Versuch einer freien geistien Organisation und lügt dem unbekümmerten rieb den niedrigsten Zweck an, weil es die natürche Feindschaft höherer Menschenvereinigungen ittert und fürchtet. Ein typisches Beispiel hierr möchte der gehässige Sinn der Formel „Kameiderie" abgeben. Das Wort ist die Verhöhnung nes an sich edlen Instinkts: der Freundschaft, er Hilfsbereitschaft innerlich Verwandter, geistig ugehöriger, eine so unvorsichtige Verdächtigung, aß man billig fragen könnte, warum nicht jede ammlung von Menschen zu bestimmten Handngen und Pflichten schon mit ihrem Namen ihren pott, ihre sittliche Verneinung aussagt, warum ch nicht schon an weit umfassendere Bindungen on Anbeginn an die gerechtere Gehässigkeit nüpft, etwa an den Staat, die Kirche, Armee, Gerk- und Konsumvereine. Müßte dann von echtswegen nicht jeder Beruf schon mit seinem amen alles Ueble anschuldigen, das er enthalten nd gelegentlich ausbilden mag? Außer dem Vort „Pfaffe" bekommt nicht leicht eines den Geurtsfehler so üblen Nebensinnes mit, wie die Kameraderie". Die Sprache, welche immerhin n tieferes Gewissen der schaffenden Menschchkeit bedeutet und wahrt, versagt sich mit Recht olcher Verallgemeinerung, es widerstrebt ihr, das Vort „Freundschaft" durch eine schielende Verächtigung zu entstellen, so muß ein fremdes erorgt werden, um für den Instinkt der Gemeinheit, er sein Ebenbild und Gleichnis in allem Tun rittert, einen Ausdruck herzugeben, worin alle bsichten engerer Verknüpfung von Menschen nter Einem als bösartig angezeigt werden. Was ch in Berufen zu bestimmten, sichtbaren Wirungen, zu Machtorganistationen mit offenkundien Zwecken verdichtet, entgeht dem Unglimpf, was seine wahren oder vorgeblichen Motive auf der Stirne geschrieben trägt, braucht ihre Mißdeutung nicht zu fürchten, wenn es sie gleich hundertmal in aller Gelassenheit verkehrt. Sofort aber stürzt sich das Uebelwollen der Masse und mit unfehlbarer Gewalt auf Verhältnisse, die, unabhängig von äußeren Gründen durch innere Notwendigkeit zustande gebracht, inneren Gesetzen, den Willensrichtungen und Gemütsforderungen gehorchen und nach verschiedenen Seiten gleichsam eine Ausstrahlung geistiger Kräfte entsenden, die nach der Art der Genossen fruchtbar oder verderblich, immer aber von äußeren Bedingungen halbwegs befreit, ihre Wirkung ausüben. Der geheimnisvollen Anziehung, Gewandtheit und Macht solcher Wahlgemeinschaften begegnet die große Masse, der das Argument nicht gehört, mit Hohn, einerlei, ob sie das beste Gewächs ausrottet, das ihr Boden trägt, oder das geile Unkraut. Dem angeblichen Urteil der Menge setzt der Einzelne billig sein Vorurteil gegenüber, ihr Vorurteil kann er nur mit der Klarheit des Urteils erwidern.

Es ist die tiefste Weisheit der Natur, daß sie ihre Gebilde durch den Kampf, ihre Fruchtbarkeit durch das stete Widerspiel erhält, worin jede Bewegung ihren Gegensatz zugleich entfesselt und besiegt, erzeugt und braucht, sich in ihm auflöst und neu gebiert. So läßt sie dem Machtinstinkt des Ichs ein tiefes, seelisches Gemeinschaftsbedürfnis, den groben Zweckvereinigungen der Gesellschaft zarte, willkürliche Wahlgemeinschaften antworten: Freundschaft, Liebe.

Die substilste Wahlgemeinschaft, die Freundschaft, wird in ihrem Gefühlswert ganz durch die Auslese des Genossen bestimmt, ihr Zweck bleibt verinnerlicht. Darum sind alle Handlungen, die der Freundschaft entspringen, so recht unmeßbar und fragwürdig. Jeder Selbstbetrug bringt zerstörende Folgen. Das Vertrauen wird allzu leicht enttäuscht, die Kraft des Gefühls erschwert die Dauer, seine Besonderheit und Willkür läßt keine allgemeine Glaubwürdigkeit zu. Gibt es eine zartere Harmonie, ein feineres Gleichgewicht?

Man wendet das Wort Kameraderie an, wo solche seelische Verbindungen über das engste Maß individueller Zugehörigkeit hinausgreifen, einen ganzen Ring von Gleichgesinnten erfassen und ihre Kräfte dem Ziele gegenseitiger Erhöhung dienstbar machen. Was dem Einzelnen gern zugestanden wird, daß er nach allem Vermögen schlecht und recht auf seinen Vorteil bedacht sei, bleibt der Kameradschaft verübelt. Sie bringt nämlich dieses mit sich: der Kreis ihrer Zugehörigen schätzt das Gemeinsame so inständig, daß er selbst die widersprechenden individuellen Hemmungen überwindet, er mißt jedem Einzelnen so viel Wert bei, daß er dessen Anerkennung wie seine eigene empfindet und zur eigenen Sache macht, jeder handelt in unbewußter oder absichtlicher Uebereinstimmung mit den übrigen so, daß er jedem Genossen dieser Wahlgemeinschaft das beste Gelingen seiner persönlichen Bestrebungen mit allen Mitteln zu ermöglichen sucht, nicht ohne ein Gleiches von ihm vorauszusetzen, zu verlangen, zu erreichen. Jeder ist jedem in diesem Verhältnis zugleich unter- und übergeordnet.

Ein geheimnisvoller Zusammenhang scheinbar unabhängiger Menschen übt seine Macht spontan aus, er wirkt nach allen Richtungen, wirbt Teilnehmer selbst ohne es zu wissen, das Beispiel verlockt Unschlüssige, reizt zur Nachahmung, zusehends entwickelt sich eine bestimmende Bewegung.

Es ist das rechte Beispiel für die Gewalt des Persönlichen, das, Verwandtes an sich ziehend, die eigene Art potenziert. Die Gefahr der Verallgemeinerung solcher, ursprünglich individuell bedingter und gefärbter Zugehörigkeiten ist erheblich, denn mit der Verbreitung tritt eine Verflachung der Ideen, eine Vergröberung der Zwecke und Mittel ein, es entwickeln sich Meinungs-, Geschmackskonventionen, kurz die Masse schleicht sich in den Kreis ein, den sie vorerst geschmäht, sie löst ihn auf; indem sie ihm den Schafsgehorsam zollt, macht sie ihn selbst zum Leithammel. Die Nahrung, die sie solcher neuen schöpferischen Organisation dankt, verschlingt sie gierig, trotzdem sie sie durch Mißtrauen, Verleumdung und Hohn beschmutzt hat.

Aber um diese unvermeidliche Entwicklung braucht sich der ursprüngliche Trieb nicht zu kümmern, der sein höheres Recht wahren darf. Der Spott, der die Einzelnen treffen soll, fällt auf die Menge zurück, die von ihnen besiegt wird.

Es gilt, den Instinkt selbst zu erwägen und dienstbar zu machen, die Notwendigkeit zur Freiheit zu erheben und vor sich selbst zu rechtfertigen. Die Masse, die sich der verächtlichen Kameraderie nicht erwehren kann, mag der gerechten ruhig unterworfen werden. Aber die Kameraderie sollte sich auf sich selbst besinnen, sich zu sich selbst bekennen: es ist die vornehmste Eigenschaft des Geistes, allenthalben den Geist zu ahnen, das Bedeutende wie mit einer Springwurzel aus dem Versteck aufzuspüren und unter Tausenden sein Zeichen zu erkennen. Es ist Beruf und Pflicht des Geistes, dem Geist anzugehören und zu helfen und dabei sich selbst die höchste Rechtfertigung zu gewinnen. Es ist nahezu das einzige zuverlässige Zeugnis für eines Mannes Wert, wenn er mit dem Bewußtsein der eigenen auch das fremder Bedeutung vereinigt, wenn er neben dem einfachen Instinkt der Icherhaltung den feineren, selteneren einer gerechten Würdigung des fremden, edlen Selbst bewahrt. Es bleibt die einzige Aufgabe, die ein unabhängiger, schöpferischer Mensch anerkennen mag, der gleichgültigen Zwangsgesellschaft ringsum eine absichtsvolle, freie aus unabhängiger Wahl aneinandergeschlossene, durchgeformte und bestimmte Vereinigung entgegenzubilden, die durch sich selbst eine höhere Art erwirkt, welche den Einzelnen über sein gegebenes Maß hinaushebt. Es ist die einzige Entwicklung, die ihren Mann verdient. Freilich gehört ein gewisser Mut dazu, soviel Zutrauen nicht bloß zu sich, sondern zu fremden Menschen, Ideen, Leistungen zu haben, nichts kann tiefer erschüttern, als ein Irrtum in dieser Grundfrage. Aber Geist ist eben Mut schlechthin.

Die Rechtfertigung des eigenen Wesens durch solche Wahlgemeinschaft bedeutet einen Gewinn, der selbst mit Enttäuschungen nicht zu teuer bezahlt wird. Ueberhaupt welche Angst vor bösen Erfahrungen! Als wären sie nicht die einzige Währung, mit der wir die Launen, Abenteuer, Zügellosigkeiten, Genüsse, all die Jahreszeitenwechsel, den Sternenhimmel unserer Geistigkeit bezahlen müssen!

Das Vertrauen zu Menschen, die Ehrerbietung vor solchen, die ich als groß erkenne, mein unbeirrtes Zeugnis für sie, erhebt mich selbst, dagegen schränkt mich die Unfähigkeit der Hingabe an fremde Ideen und fremden Wert, die Feigheit, mich in mich selbst und zwar in die leerste, kümmerlichste Sekurität der ungestörten Existenz zu flüchten, auf engste ein. Den Gemeinschaftsinstinkt zu einer Freiheit und Sicherheit der Wahl auszubilden, ist die einzige Pflicht eben des individuellen Geistes und das einzige gerechte Maß seiner Beurteilung. Das hat natürlich nichts mit der notwendigen und selbstgerechten Einsamkeit zu schaffen, in der jeder lebt, auch ohne sie erst bewußt zu erwirken, denn es gibt Zustände und Handlungen, Absichten und Aeußerungen auch des geistigen Lebens, die schlechthin und notwendig sozial sind, Beziehungen verlangen und erzeugen, während nebenher, darüberhin der ganze ungeminderte Horizont der Einsamkeit sich wölbt.

Diese eigentümliche Notwendigkeit innerer Beziehungen, einer willkürlichen Sozialität befreit den Einzelnen selbst bei übernommener Bindung. Irgendwie ist seine Leistung der von ihm bejahten, aufgesuchten, geförderten, verwandt. Was einer draußen irgendwo entdeckt, an sich zieht, liebt, wird seine Ergänzung und sein Triumph.

Nichts Böses und Widerwärtiges liegt in der Natur solcher Gemeinschaftsbildungen und Aeußerungen, die erst durch Einzelne und ihren Unwert verdächtig, schlecht werden können. Alle großen Menschen haben Verwandte vereinigt, mit unvergleichlicher Gabe der Anziehung festgehalten und jedem sein Aeußerstes und Bestes entlockt, so daß jeder dem Genie zumindest mit einem Strahl des Genies erwiderte. Durch die Kameraderie Richard Wagners ist Nietzsches Geist entbunden worden, dessen Freiheit eben den Gemeinschaftsinstinkt heiligte, da er ihn überwand. Die Welt einfacherer Sitten hat solche Wahlorganisationen selbstverständlich gefunden und geachtet, nicht verleumdet. Man lese etwa die ehrerbietige Schilderung der germanischen Gefolgschaft bei Tacitus. Die Sage, die den geheimnisvollen Grundcharakter menschlicher Zusammenhänge durch längstvergangene, vom Glanz der Ewigkeit umleuchtete Begebenheiten vergegenwärtigt, hat alle schöpferischen Gestalten der Geschichte in einen Kreis gleichgesinnter, hilfreicher Gefährten gestellt und die Einsamkeit jedes Großen erst recht vertieft, indem sie sein Maß an der Gemeinschaft der Besten zeigt.

Wir wollen den Mut haben, uns ebensowohl zu uns selbst, wie zu denen zu bekennen, die wir wie uns selbst bejahen, zu fördern, was wir dessen für würdig halten, wie auch ein gleiches anzunehmen.

Was die tägliche Gemeinheit in aller Unschuld und Schuld selbstverständlich verübt, ohne jegliche Skrupel, ja nicht einmal durch ein schlichtes Gefühl gerechtfertigt, aus niedrigstem Trieb, das unwürdigste, auch nur, was ihr gleicht und gemäß ist, durchzusetzen, wird dem strengen, unabhängigen Urteil, der gewissenhaften Einsicht, der Freiheit des Einzelnen zur Pflicht. Der Feindschaft, Roheit und Unfähigkeit zu begegnen gewärtig, sollte er der immer bereiten Organisation der Dummheit nicht die naive und stolze Wahlgemeinschaft der Begabung, des reinsten Willens entgegensetzen? Er sollte nicht getrost seine Kameraderie mit dem Werte der Kameraden begründen? Unsere Handlungen sind genau soviel wert, wie wir selbst. Wir müssen ihnen vertrauen, denn der Maßstab für unser Tun liegt in uns. Wir dürfen ihn nicht aus der Hand geben.

Ihr sollt unsere Täten an uns erkennen.

Die Nacht

Von Chammay Pinsky

Die Nacht war eine Insel in dem Meere
Unseres heißen Blutes.
Als trügen Engel unser Zelt
Durch ferne Wellenländer
Durch schwarze Ewigkeiten
Und schleuderten es plötzlich in die Mitte
Der Nacht . . .

Die schwarze Schöpferin der Leidenschaften
Sie sah die großen Wunder unsrer Leiber
Und gierig trank sie unsre heilgen Sünden
Und wir — als ständen wir vor einem Blutfall
Wir knieten vor dem Blute
Und wir tranken . . .

Die Nacht war eine Insel in dem Meere
Unsres heißen Blutes.
Wir blühten, zwei junge rote Rosen
Dort zwischen welken schwarzen Urgewächsen
Wir sahen uns nicht selber,
Wir vergaßen
Die Grenzen unsrer Leiber
Zwei Ewigkeiten
Vereinigt
Im Unendlichen.

Die Nacht war eine Insel in dem Meere
Unsres heißen Blutes.
Es war als trügen Engel unser Zelt
Durch ferne Wellenländer
Durch blasse Ewigkeiten
Und stellten es behutsam zu den Füßen
Des Morgens . . .

Und wir erkannten uns beim ersten Schimmer —
Geschwister einer Nacht.
Wir lagen blaß und müde vor dem Morgen
Und ahnten was die Nacht uns tat.

Gespräche mit Kalypso

Ueber die Musik

Von Alfred Döblin

Erstes Gespräch: Die Verzauberten unter sich

(Strand einer Insel, darauf gelbes kraftvolles Sonnenlicht vom dunkelblauen Himmel. Der Morgenwind reibt die leichten Steinchen an einander, fegt sie von den Dünenerhebungen herunter, klatscht das Meerwasser gegen die weit vorspringenden Klippen. Das graugrüne Meer, draußen mit zahllosen purpurnen Lichtblitzen, vor dem Gestade mit brillantener Gischt, rollt satt. Oefter züngeln Wellen mit Surren weit über den Sand, belecken rasch die braunen Schiffstrümmer, die Türen, Masten, Blöcke, Balken, Tonnen, Seile, die das Meer erbrochen hat. Zwischen dem Gewirr springen zwerghafte Männer und Frauen, vom Leib abwärts Vogelkörper mit schwarzem, struppigen Gefieder und sehnigen Klauen, spitze gelbbraune Gesichter, schwarzäugig mit Flügelstümpfen am Rücken; schleppen die Trümmer auseinander, hüpfen in die Tonnen, daß oft nur ihr strähniges Schwarzhaar herlugt. Das Volk, bald kreischend, bald lautlos tätig, hat verbissene faltige Fratzen; ihre unruhigen Glieder sind von gieriger Magerkeit. Sie schnarren Menschensprache.)

Ein Alter
(sich auf einen Balken setzend): Wir finden nichts mehr.

Ein Anderer:
Er ist satt, er hat genug.

Ein Dritter:
Es ist nichts mehr; lauter Plunder.

Der Alte:
Kinder, laßt gut sein; es ist nichts mehr da. Wir wollen heim vor der Glut. (Das Volk schlägt noch Holz zusammen, belädt sich mit Körben. Während sie sich sammeln und landeinwärts ziehen, gegen das Meer gewendet, bitter, für sich.) Ich möchte einen von diesen gesehen haben. Sie trugen Kettchen, Amulette, seltene Steine mit sich, Vasen, geschnitzte Truhen, Seidenstoffe, zart geknüpfte Decken; Zithern, Lauten und Schellen hatten sie auf dem Schiff; wie zur Hochzeit sind sie ausgefahren. Von meinem Lande müssen sie gewesen sein. Aber das Wasser schluckt jedes, jedes herunter, das dickwanstige Ungeheuer, wie wenn nichts leben dürfte als das Meer.

Ein Jüngerer
(Volles, nur leicht braunes Gesicht; geht mit Tränen neben den Alten.) Wurdest Du so alt und hast noch nichts vergessen?

Der Alte:
Du quälst Dich schon?

Der Junge:
Bald ertrag ich es nicht.

Der Alte:
Mein Kind, es gibt Krankheiten, die wie Ratten am Mark unserer Glieder nagen. Denk Dir einen so kranken Menschen, dem die Glieder immer wieder wachsen, die ihm abgefressen sind von jenen Ratten, und dann kennst Du uns. Du bist hier auf der Hochschule für Sentimentalität.

Der Junge:
Es wächst ein Kraut, das heißt Mord. Damit speis' ich sie, wenn anders ich Hände hab'.

Der Alte:
(Lacht gutmütig, fährt ihm über das Haar). Was schwatzt Du? Ich dulde, was in den Knieen der Göttin ruht. Keiner unter uns, der nicht eines Nachts mit berauschtem Hirn aufgestanden, in ihre Grotte geschlichen wäre und den Dolch an ihren Hals gesetzt hätte. Sie ist unsterblich. Kaum, daß sie eine Schramme hat, so brennt der Dolch auf, wie ein Stück Zunder, von ihrem Blute angesteckt; und mit Blasen in Händen und Gesicht laufen sie fort von ihr, jammernd von ihr, die nicht einmal aufgewacht ist und kühlen sich die Wunden und weinen vor Bitternis und Schmerz. Ein Weib wollte sie einmal erwürgen, die der Göttin dienen mußte; ihre langen Zöpfe schnürte sie der Göttin um die Kehle; es war hier am hellen Strande. Von hinten sprang die Bestie an und warf die Unsterbliche auf die Stirn, während wir jubelten. Aber die Haut der Unsterblichen rollt und biegt sich elastisch wie Stahl. Kalypso richtete sich langsam auf, nahm die Kreischende in die Arme, löste der Gefangenen langsam die Zöpfe auf und wies sie von sich fort; aber von dem Kopfe der Aermsten klapperten von da ab Eisenkettchen herab, eins um das andere, jedes Haar ein Kettchen, das auf den Rücken und die Schultern peitscht. Man erzählt sich: Ein Tollkopf, wie Du, wollte sie in Schande stürzen, sie, während sie schlief, vergewaltigen. Sie wehrte sich gar nicht, während er bei ihr lag; sie genoß seiner in Ruhe, er gefiel ihr. Aber man sah ihn nicht wieder; eine Schildkröte kroch am Morgen aus ihrer Grotte, schläfrig die Lider senkend, auf der sie mittags sitzt, wenn sie ins Bad steigt.

Der Junge:
Nimm mir etwas ab.

Der Alte:
(Packt sich von dem Holz des Jüngeren auf; sie gehen stumm nebeneinander.)

Der Junge:
Meine Eltern warten auf mich; ich habe Vogelklauen! — Dies ist unglaublich, ist unglaublich. Ich hatte die Besinnung verloren, als unser Bremer Schiff brach; seit diesem Augenblick bin ich nicht, nicht, nicht erwacht, sag' ich, — ich träume. Ich bin untergegangen, faule auf dem Meeresboden.

Der Alte:
(stumm nickend): Ja, ja, es ist ein Geheimnis um uns. Glaub' mir, ich habe schon oft zu Kalypso gebetet und ihr gedankt, daß sie mich dieses Geheimnisvolle lehrte. Aber auch um die Göttliche ist ein finsteres Rätsel. Sie soll, als die alten Götter starben, die leichtherzigen, verschwenderischen Olympier, vergessen sein; der eine neue Gott, der die andern alle unter Felsen und Bergen begrub, vergaß sie in seiner Siegeswonne, die hier flötend und leise singend, umging auf einem Inselchen im Weltmeere. Nun ist die Welt so glatt und blank geworden, überall und an jedem Ende, — nur hier verfinstert es sich, brausen unheimliche blaue und graue Schatten auf, wird noch einmal hinter stillen Mauern der entsetzliche Zorn der Götterschlacht aufzucken, bis auch sie vertilgt ist. (Flüsternd): Sie wird sterben, wir mit ihr. Kindisch und schwach wird sie, mehr von Tag zu Tag. Die süße Versonnene gärt jetzt von Haß und Ekel; sie weiß, ihre Tage sind gezählt. Einen Mann schleppt sie mit sich, der aus dem Hochzeitsschiff sich gerettet hat; sie pflegt ihn, schwatzt mit ihm. Nur Blumen und Flöten waren sonst ihre Gespielen; ja sie ist krank.

Der Junge:
Ich will zu Gott beten; meine Not ist arg.

Der Alte:
Hilft nichts; kein Gebet dringt zu Gott durch; leg Dich schlafen, mein Kind.

ie Hochzeit des Gilles de Rais

on Adolf Lantz Schluß

Anfänglich jagte ich nur so hin, daß oftalen ein niedrig wachsender Zweig mir ins esicht schlug. An zwo Stunden raste ich wie im ahnsinn durch das Land. Am Seeufer erst ritt h mäßiger, den Kopf gesenkt. Das edle Tier auchte mit gebäumtem Haupt verschnaufend ırch die geblähten Nüstern. Nebel stieg aus dem asser auf, als ich flüchtig das Auge wandte, die onne brach hindurch, matt glänzte die Fläche. arf die Kleider ab, tauchte unter und schwamm langen, kraftvollen Stößen in den See hinaus, bis ıß ich ermattete, der Frost mich schüttelte. ackend schwang ich mich aufs Pferd, die Kleider ıterm Sattel bergend, trieb es zum Galopp, ocknete den Leib an der Luft. Steigerte sowohl ad wie Ritt zur äußersten Anstrengung, das enken gewaltsam zu ersticken. Wagte kein ebet, wagte auch nicht gen Himmel aufzusehn. rschien mir für Augenblicke alles wie ein umpfschwüler Traum, das Erlebte so wenig wahraftig wie dieses Hinjagen ohne Ziel, und würde avon sicherlich auf gewohntem Lager erwachen, ur Morgenandacht in die Kapelle zu gehen. Ein iedlich beseeligend Gefühl durchwärmte mich. londes, duftendes Haar fiel über mein Gesicht, die ippen wölbten sich zu nachgenießenden Küssen, ie Zügel schwellten in den hohlen, greifenden länden zu zarten, festen Brüsten, von deren Beihrung michs verwirrend überrieselte. Bis daß lötzlich, wie ich mich in der Eregung verlor, der lutende Leib des Mädchens vor dem Pferd hinlitt. Ohn Willkür preßten sich allda die Fersen ı die Flanken des Tieres, daß es in jähen Sätzen ufschreckte gleich meinem Pulsschlag. Und ließ wieder gesenkten Hauptes in die Landschaft inein, Dorf und Gehöft im weiten Bogen umreisend. Also betäubte ich mein Gehirn bis zur rschöpfung.

Im dichten Walde war's, daß mich die starken Wurzeln über dem Boden sowie die Wirrnis der tämme zu verlangsamtem Traben gezwungen. Da ordneten sich denn die Gedanken von selbst, en Sturm des Blutes bemeisternd. Fiel mir jetzo in, was ich bis zu dieser Nacht von Geschlechtchkeit gewußt, erahnt und zuweilen ersonnen. Wie oftmalen im Traum eine Magd im Streit mit ir gewesen, bis daß ich sie gefaßt und ihren Leib espürt mit ähnlicher Lust in den Fingern als vühlten sie im weichen Pelz des Hermelin. Schob ich der Rock von ihren Beinen, stieß der Fuß, bis ns Knie entblößt, nach mir und traf mich gut, avon ich entzundnen Blutes erwachte. Oder wie ch mit Gleichaltrigem kämpfend, die Kraft zu tählen, im Ringen Leib an Leib gepreßt, Erregung mpfand, heimlich das Gesicht mit küssendem Mund an seinen Körper drückte. War auch vom Magister in mancherlei unterwiesen, davon er rnsthaft gesprochen, streng und finster, daß ich ir kein Fragen getraute. Hatte wie ein Wissender achend den lüsternen Reden der Knechte gelauscht, in dunklen Nischen die Mägde geschreckt, iese und jene stürmisch an die Mauer gepreßt, hre Formen im Necken betastet, als Kind mich geerdend. Und jene wehrten mirs nicht, erduldeten ie Berührung, als würden sie der ernsten Spiele es Knaben nicht gewahr oder gefielen sich gar larinnen. Hatte auch die Lust des Hengstes geschaut wie des Stieres und der Hunde, woran der Magister viel große Worte über die Natur und Gott geknüpft. War denn auch der Strom meiner Kraft nichts Neues, so mich erschreckt und aufgewühlt, daß ich jetzo weitab von Schloß und Menschen in die Einsamkeit reiten gemußt. Sondern wars vielmehr, daß ich vermeinte, gemordet zu haben, solchermaßen meditierend: hatte gar gern und viel die Armbrust auf den fliegenden Vogel gerichtet, den Bolzen auf Rehe und Hirsche gesandt. Auch den Speer so Eber wie Wildschwein wuchtig ins Fleisch gejagt, stolz und in jubelnder Lust, wann das Gewaffen fest saß. Hatte gesehen, wie jegliches Tier an blutender Wunde, so das Eisen gefurcht, verendete. Aber hatte nie geahnt, daß mein eigener Leib, ein Teil meines Fleisches, also verwunden könne wie Stahl und spitzer Pfeil, so in selbiger Nacht geschehen. Davon ein Mädchen lag gleich dem verendenden Reh, mit zuckendem Körper und brechendem Auge. Und hatte das Ungeheure nicht erfaßt, daß es ein Ausdruck der Liebe und des Lebens gewesen, was mir ein Sterben schien.

Entflossen da gar reichlich Tränen meinen Augen, beteuerte Gott mit heißen Worten, wie sehr ich mein Weib liebte, wie ich sie gewißlich nicht so grausam verwunden gewollt, michs meiner bösen Leidenschaftlichkeit reute. Und flehte ihn gar herzzerreißend an, sie vom Tod zu erwecken, mich nicht als ihren Mörder zu verdammen. Davon ich mich verzweifelnd sehnte, bei ihr zu sein, Vergebung zu erlangen. Plötzlich straffte ein scharf aufspringender Gedanke in jähem Ruck die Zügel, daß mein Roß angewurzelt stand. Wie, wenn sie noch lebte? Wenn Gott ein Wunder getan, sie nicht verbluten ließ, sich unsrer erbarmt in seiner Gnade, uns beide retten gewollt? Jach riß ich den Renner herum, den Weg zurück.

Mittag war's. In fiebriger Hast strebte ich anjetzt aus dem Wald. Zu den Hügeln, die fern am Horizont ein Streifen waren, dehnte sich das ebene Land. Von Neuem abgeschüttelt war jegliche Müdigkeit, kaum berührte das Pferd mit den Hufen den Boden, also flog es in weiten Sprüngen, im Schweiß dampfend, dahin, zurück zum Schloß Machecoul. Die Sonne sank und mit ihr der Nebel auf den See, an dessen Ufer der Weg gieng. Ausgedörrt, gleich einem Gelähmten hieng ich im Sattel, immer den e i n e n Gedanken fest ins Hirn gebohrt, daß noch Leben in ihr sein müsse, mir zu verzeihen. Wollte das Pferd schier zusammenbrechen unter mir, konnte ihm keine Rast vergönnen. Riß im Vorübersausen einen Ast aus jungem Birkenstamm. Mit solcher Peitsche spornte ich das Tier, schlug blutige Striemen in das Weiß der schaumbedeckten Haut. Schon stand schattenhaft in die Dämmerung ragend das Schloß Machecoul vor dem getrübten Blick, da stürzte das Roß. Ließ es am Wege, schleppte mich vorwärts. Schlug mit dem Birkenast auf mich ein, wollt ich niedersinken, meiner Kraft erschöpft.

Nacht wars, da langte ich an, staubbedeckt, schweißtriefend mit aufgerissenem Wams, die blaue Seiden schwarz und grau überspült, das goldgestickte Wappen befleckt und zerrissen. Mit zerschundnem Gesicht und offenen Händen, einem Flüchtling gleich, vom Feind gehetzt, kehrte ich heim. Die Knechte stoben durchs Schloß, die Mägde schrien auf, bekreuzigten sich. Durch sie hindurch gieng mein Blick, er traf sie nicht. Auf allen Vieren kroch ich die Treppe hinauf, schwankte durch die finstern Gänge, stand endlich vor dem Gemach, als könnte sie nirgend anders sein als dort, wo ich sie verlassen.

Die Tür war offen. Vom Licht der Ampel überschimmert, ruhte im geschnitzten Armstuhl mein Weib und lebte. Mein Haupt bettete ich wortlos in ihrem Schoß. Und fühlte jetzo wie schlanke Hände im bestaubten, feuchten Haar zärtlich kosten, eine helle Stimme gar lieblich sprach, davon mich ein schluchzendes Entzücken faßte. Lag so, in Seligkeit und Müde aufgelöst, bis daß sie den Pokal mit Wein an meine glühenden Lippen setzte, davon ich gierig trank. Auch duldete sie weder Knecht noch Magd noch Anverwandte im Gemach, als hätte sie begriffen und mit mir empfunden, daß wir heut nicht dem Anblick der Menschen taugten.

Dreimalen schlürfte ich noch aus dem Pokal, dann fiel ich wie ich war aufs Lager, das bewußte Leben dieses Tages im Fieberschlaf und Fiebertraum endigend.

Sah mich auf feurigem Rappen im sonnenblitzenden Harnisch, viel Haufen Kriegsvolk um mich her. Schmetterten die Fanfaren und Drommeten aufreizend zur Schlacht, die Pferde tänzelten ungeduldig und bissen ins Zaumzeug. Bolzen sausten durch die Luft, schwirrten vorbei, prallten am Panzer ab, streckten etliche aus dem Fußvolk zu Boden. Hoch auf sprangen wiehernd getroffene Rosse, fielen in die Knie der Vorderbeine, blutberieselt. Raste über das Feld vom Feind herüber ein wildgewordener Renner. Sein Reiter hieng kopfabwärts im Bügel, das Geschoß ins Auge gebohrt, und schleifte am Boden. Gerade auf mich zu gieng sein windschneller Lauf. Ich legte die Lanze ein, wandte stracks, bohrte mit Wucht die Spitze durch und durch ins Fleisch, fühlte wohlig im ganzen Körper, wie der Schaft in den Leib des Tieres tiefer und tiefer drang. Sprühte im hohen Bogen gleich entfesseltem Felsenquell ein Blutstrahl auf mich, den Harnisch färbend, durch die Ritzen des Visiers das Gesicht bespülend, mit bittersüßlichem Geschmack auf den Lippen haftend. Gieng mein eigen Pferd unter mir durch, riß die andern mit sich, waren wir wie der Blitz mitten unterm Feind. Hieb mit gezücktem Schwert blindlings ins Getümmel, schlug klaffende Wunden mit jedem Streich, die Augen geschlossen, die Zähne krampfig aufeinander gepreßt. Erlahmte plötzlich mein ermüdeter Arm. War eine gräßliche Qual, wie ich ihn nicht mehr zu heben vermocht, wehrlos geworden. Wimmelten jetzo vor mir in großen Haufen durcheinander hunderte schreiende Wunden, gelapptes Fleisch, vom purpurnen Saft triefend. Wandte nach links: wogte allda ein unübersehbares Feld abgehauener Köpfe auf mich ein. Aus den Höhlen ausgeronnener Augen strömte es dickflüssig und rot. Auch meines Weibes Kopf war unter ihnen, der war schneeweiß und sein Mund stöhnte. Wandte entsetzt nach rechts: wuchsen gleich einer Pallisade tausend gespreizte Schenkel aus erdvergrabenen Rümpfen, vom Stahl unterm Knie gestumpft, die Männlichkeit zerschmettert und schwertdurchstochen, gar furchtbar anzusehen. Wollte rückwärts entfliehen: waren so Wunden wie Köpfe und Schenkel durcheinander gemengt, klatschte schwer vom glühenden Himmel aus riesigen Blutstropfen karfunkelnder Regen nieder, wälzte sich zähflüssig gleich fauligem Sumpfwasser heran, die Brüder hinabschlingend, daß ich, allein inmitten der Gräuel, immer toller den Rappen um mich selbst kreisen ließ bis es mir war, als säße ich auf schwarzer, rollender Kugel mitten in einem Meer von Flammen. Wollte aufschreien mit aller Kraft, kam aber kein Laut aus der erstickenden Brust.

„Gilles! Gilles!" weckte mich eine ängstliche Stimme. „Was ist dir, Gilles?"

„Hab arg geträumt" rief ich, emporfahrend. Fiel schwer zurück, von kaltem Schweiß bedeckt, dumpfen Hirns, Blei in den Gliedern, wälzte mich auf dem Lager, dann schlief ich abermalen in Träume hinüber.

Sah mich im finstern Wald nackend zwischen den Stämmen hinreiten, einen Weg ins Freie suchend, kreuz und quer, kehrte aber wie verzaubert immer zur selbigen Stelle zurück, zur hohen, breitstämmigen Buche. Selbige wandelte sich vor meinen Augen in einen Riesen. Der grub sich mit dem Kopf in den Boden ein, daraus liefen die dicken Haarsträhne gleich Wurzeln über die Erde. Die gigantischen, nackten Beine streckte er wie mich zu höhnen gen Himmel auseinander, an jener Stelle, an der ich noch augenblicklich vorher den gegabelten Stamm der Buche gesehen. Ueber solchen Schabernack und Spuk erbost, ergriff ich mein blankes Schwert, so quer vor mir auf dem Rücken des Pferdes lag und hieb ihm eins hart unter die höhnisch gespreizten Schenkel. Kaum berührt, war er auch schon rückgewandelt zum Baum, von welchem dicht unter der Gabelung der letzte Stumpf eines abgebrochenen Astes, vom Schwert getroffen, niederfiel. Als hätte er damit die Standkraft eingebüßt, wankte er knarrend und aufstöhnend, dann stürzte er krachend vornüber auf seinen Nachbar. Dieser, vom unerwarteten Stoß überrumpelt, ächzte auf von den Wurzeln bis zur belaubten Krone und fiel, mit weit ausgreifendem Gezweig wie mit hundert Armen in die umstehenden Wipfel sich klammernd. Diese bogen sich knarrend und knirschend, durch die Gewalt der Umarmung gefällt, rissen neben und vor ihnen Gewachsene ins Verderben. Worauf denn immer mehr und mehr Stämme im wilden Brudermord gen einander schlugen. Ueber die Leichen der Bäume stolperte das Pferd, rings umher hallte Gekrach und Getöse. Die Erde war aufgewühlt und zitterte, ekles Gewürm wand sich aus ihr hervor. Hirsche, Rehe, Füchse und viel andres Getier flohen in dichten Haufen vor dem stürzenden Wald. Aber gleich der Meeresflut schwoll die Vernichtung immer rascher und mächtiger, bis daß sie die zu Rudeln Gedrängten erreichte, die Leiber zerschmetternd und zermalmend. Im breiten Blutstrom watend bespritzten die stampfenden Hufe des Pferdes meinen nackten Körper, davon er dunkelrot überströmt ward, wie gebadet darin. Erstarrte das Blut zu erhärtender Kruste, daß ich in Purpur angetan war, von Schwärmen nestvertriebener Vögel kreischend überflattert, Satanas vergleichbar, der hinter dem Verderben einherschreitet, daran sich zu weiden. Verfolgte denn auch das schauerlich schöne Schauspiel der Selbstzerstörung mit nicht anderer Empfindung als man vor dem Anblick eines gewaltigen Gewitters hat, wann eitergelber Strahl aus getürmten Wolken grell aufzuckt, die Donner überm Haupt in die Unendlichkeit rollen, wovon man im Gemüt gar

prächtig erhoben wird. Endlich brach sich das wütige Schlachten am Ufer des Sees, der sich mir bot wie jener, in dem ich tags zuvor mich gereinigt. Weithin peitschten ihn jetzo die letzten, in ihn stürzenden Bäume, mächtig rauschten die Wogen. Mit schnellenden Sprüngen wie in die Freiheit raste das Roß in den See. Und wie die Wasser an meinen Leib schlugen, ward ich mir des blutigen Gewandes bewußt, darein ich gleich einem Panzer geschmiedet, und schwellten die Sinne in Lust der Reinigung. Mit Jauchzen empfing ich die heranspülende Woge, so mich vom eklen Harnisch befreien sollte. Riß eine Strömung das Pferd unter mir fort, derweilen ich mit ausgestreckten Armen in eine Woge gegriffen, sie an mich zu drücken, und so ohne Halt war. Wälzte mich mit Seligkeit in den Wellen, welche mit tiefem Entzücken auch dann noch anhielt, als mich die Schwere des Blutpanzers ins Bodenlose hinabzog, die Wasser erst meinen Mund, drauf Nase, Augen und Stirn deckten, jetzo über mir zusammenschlugen, mich mit Wollust gleich wild lastendem Kuß erstickten.

Da erwachte ich mit zurückgehaltenem Atem, von Schweiß durchnäßt. Der erste Morgen graute übermüdet ins Gemach. Mein Kopf lehnte an zarten, jungfräulichen Brüsten, so sich wie das Auf und Nieder friedlicher Wellen im Gleichmaß hoben und senkten. Im Nachtgewand aus blaßleuchtender Seiden schlummerte mein junges Weib. Stieg mir diese himmlische Erlösung aus bösen Träumen mit solchem Glück und solcher Seligkeit ins Herz empor, daß davon Tränen in den Augen perlten. Wie ich mit dem Rücken der Hand sie von der Wange trocknen gewollt, spüre ich grieslig und kratzig festklebende Staubkruste an der Haut, voll Sand auch mein Haar, strähnig durch getrockneten Schweiß. Und wie ich jetzt an mir mich aufrichtend hinabschaue, seh ich die unreine Brust durchs aufgerissene Wams, die zerfetzte Seide der Gewänder, vom Unrat der Wege über und über besprengt. Sehe von Ekel erfüllt die zerkratzten, zerschundenen Hände, blutgekrustet und schwielig, und auf dem Lager, durch das Gewicht meines Körpers vertieft, neben der blaßleuchtenden kindhaften Frau, wie in einer Rinne aufgefangen, im breiten, dunkeln Streifen, als Abdruck meiner selbst von mir geschabten und gebröckelten Schmutz —"

Nach einem Augenblick schweigender Gebrochenheit fuhr der Gefangene aus seiner vergrabenen Haltung jäh empor.

Draußen durch die Bogengewölbe der Gänge von la Tour Neuve nahten dumpfdröhnende Tritte waffenklirrender Männer. Schloß und Riegel, mächtig gerüttelt, fielen rasselnd. Die Pforte knarrte in den rostigen Angeln. Im Flackerlicht der Fackeln, standen die Gewappneten vor der Tür. Durchs vergitterte Fenster aber graute die frühe Dämmerung.

Der mit dem Schuppenpanzer, der Schwarzbärtige, trat ins Verließ:

„Gilles de Rais! Die irdische Sühne erwartet Euch. Wir sind kommen, Euch zum Geleit. Ehrwürdiger Bruder, hier endet Euer Amt. Uebergebt den Gefangenen in mir dem weltlichen Gericht."

Da wandte sich jener mit aufleuchtendem Blick mir zu: „Ich gehe, mich loszukaufen von den ewigen Flammen. Tragt dieses Leben in Geduld! In der großen Freude des Paradieses werden wir uns wiedersehen!"

„Will inbrünstig für Dich beten, mein Bruder," rief ich mit segnender Gebärde, „derweilen Deine reuige Seele von hinnen fährt. Knie in Glauben und Hoffnung auf die ewige Gnade ruhig hin vor unseres Vaters Tron. Dir wird vergeben sein, um Christi Wunden willen, Amen!"

Puppen und heilige Damen

Eine Theaterkritik

Die Marionettenbühne des Münchener Schriftstellers Paul Brann ist im großen Bildersaal von Keller und Reiner, wie ein Wandschrank (placard) hineingebaut. Das gibt ihr etwas Entrücktes, Märchenfernes. Die Beschauer sitzen korrekt und neurasthenisch im zwanzigsten Jahrhundert, die Puppen (so raffiniert sie konstruiert sind, so elektrisch immer bestrahlt) haben ihre Abenteuer in uralter romantischer Zeit. Wie aus einem Alkoven zirpen ihre Nöte, ihre Hopser, ihre Verrenkungen hervor. Am schönsten ist's, wenn die Puppen singen, Mozartsche Musik (und wenn die Schwedin Karin Lindholm, wann war ein Frauenname lieblicher?, es für sie übernimmt). In des Grafen Franz Pocci romantischem Märchendrama: „Die Zaubergeige" wird nicht genug musiziert. Aber diese Geschichte ist spannend und konventionell. Kasperl, arm und faul, erhält für seine Gutmütigkeit vom Kupfergott eine Zaubergeige, durch die er berühmt wird. Am Hofe des Herzogs macht ihn der Glanz halbtoll. Er will die Prinzessin Amalie verführen, ihr Strumfband interessiert ihn, und wird zum Galgen geschickt. Letzter Gefahr rettet ihn die Geige. Und nun wieder ruppig und ordinär bekommt er die treue Grete. Der Kupfergott deklamiert: „Das Unzulängliche, hier wirds Ereignis . . . . ." Liebes, liebes Münchener Märchen. Für Kinder. Erwachsene, wenn sie darauf dressiert sind, finden an zwei, drei Stellen Anspielungen aus der Geschlechtsgegend. Man hatte auch politische Couplets hineinverpackt — o so naive! Niemanden sollten sie verletzen. . . .

Vor mir, in der ersten Parkettreihe, glomm aschblond der Dutt eines jungen Mädchens. Von der Stirn und von den Schläfen strömten drei innige Wellen nach hinten und verschlangen sich zum tiefen etwas unordentlichen Knoten. Die jungen Schultern froren unter einem durchbrochenem Tuch, besetz mit ganz zarten silbernen Flitterblättchen. Der Rock war nicht sorgfältig genug geschlossen. Was machte den Sinn dieser jungen Dame wirr und ihre Hand lässig? Manchmal bog sie den Kopf zurück und spähte in die murmelnde Dämmerung des Saals. Schaute sie „vers l'infini"? Ihr Antlitz, zu rührend schmalem Kinn verschmachtend, war blaß und süchtig. Brauchte diese Grete einen Kasperl, einen ordinären? . . . . Ach, allen Glanzaugen der Jünglinge wich die Scheue aus! . . . Jetzt aber, in der Rapidität, da ein Wunsch erwächst, schoß heiße Gier in den Spalt zwischen ihren tiefgewölbten, stahlblauen Lidern. Ich, dem Ziele jener gehässigen Gier folgend, ersah jenseits all der Reihen, ein junges Mädchen, das sich dehnte . . . .

In diesem Augenblick waren der helle Saal und die brav plärrende Marionettenwirtschaft verschwunden —: weithin eine braune Landschaft letzter Zerrissenheit. Zwischen den beiden Königreichen, dem des Mannes und dem der Frau, schäumte der graue Strom des Hasses, der einst Strom der Liebe hieß. Und eine Stimme, höflich erklärend, dröhnte die Strophe des Romantikers Alfred de Vigny:

Bientôt, se retirant dans un hideux royaume,
La femme aura Gomorrhe, et l'homme aura Sodome;
Et, se jetant de loin un regard irrité,
Les deux sexes mourront ehacun de son côté.

. . . Als der Vorhang zum letzten Male da war, nunmehr endgültig, taumelte die Aschblonde wie trunken dem Ausgange zu. Ihre Glieder waren von Blei. Ihre Augen waren aus den Höhlen getreten, wie bei Absynthtrinkerinnen. Die Wangen, wächsern, brannten in hektischer Hitze. Dieses junge Mädchen, auf der hoffnungslosen Suche nach dem häßlichen, namenlos gnadenreichen Königreiche Gomorrha, entschwand . . .

Auf einem Bilde des Malers Rebel, an der Wand dieses Saales, entdeckte ich sie wieder. Sie stammte aus der Zeit, da Rebel die Titelblätter zu Stanislaw Przybyszewskis Romantrilogie: „Homo sapiens" zeichnete. Ein ekstatischer Wille hatte diesen (polnischen) Gliedern eine fließende, zergehende, verwesende Schönheit gegeben — eine Herrlichkeit, die Tränen rief und Wut. Alles Kleinliche, Schlimme, Bedachte war hier überwunden; das Träumen dieser Frau war eine Anbetung ohne Grenzen, ein Erschauern ewiger Hingebung. In polnischer Erde war diese Ekstase erwachsen. Pola — DU Auserwählte eines auserwählten Volkes —: in DIR erkannte ich all die heiligen Frauen des Jahres neunzehnhundertundzehn wieder. Denn die heiligen Frauen dieser Zeit gleichen sich und erkennen sich — an den Schmerzensfalten um ihre verblutenden Lippen, an ihrer todeswunden Raserei . . . .

Ferdinand Hardekopf

Die Parasiten der Parasiten

Von Albert Ehrenstein

Immer, wenn man so ein Mädl sah, aß sie einen Indianerkrapfen! „Der Einfluß des Frauenstudiums auf die Zusammensetzung des Universitätsbüfetts" — das wäre ein sehr lohnendes Dissertationsthema . . . Namentlich für den Sohn eines Aristokraten oder einen Hofratsstämmling, der hiezu ein Reisestipendium bekäme, das zwar den Besuch Pariser oder Berliner Nachtlokale dieszwecks nicht direkt vorschriebe, aber immerhin wesentlich erleichtern würde . . . Die Umwälzungen, welche die kleinen Naschkatzen im Büfett hervorriefen, blieben ohnehin die einzigen durch das Frauenstudium an der Universität heraufbeschworenen. Denn in der Wissenschaft, mein Gott, die Mäderln beherrschten ja gewöhnlich mehr fremde Sprachen als ihre Kollegen. Sie hatten mehr Sitzfleisch somatisch und geistig. Zweifelsohne! Nicht geschwächt durch Bacchus, Venus, Merkur und schon gar nicht durch Saturn entwickelten diese Jungfrauen einen horrenden Fleiß. Handelte es sich aber um selbständiges Vorgehen, dann standen sie hilflos da und fabrizierten Nudeln. Geologische Nudeln, mathematische Nudeln, philosophische Nudeln . . . Sie saßen geduldig alle Vorlesungen ab, die sie inskribiert hatten, sie schrieben jedes Wort nach, das so ein ahnungsloser Professor aussprach und lernten jeden Schmarren auswendig, kramten ihr Wissen bei den unpassendsten Gelegenheiten aus — mit jeder Eigenheit der Diktion des Vortragenden — die reinsten Phonographen. Chinesisch hätten sie mit derselben Wonne gelernt wie deutsche Literaturgeschichte. Aber schöpferische Arbeit? Sympathischer waren sie mir trotzdem als ihre Herren Kollegen. Dummheit, sagen wir es weniger brüsk: Beschränktheit, gemildert durch ein liebes Gesichterl — das war so die Formel für die Studentinnen, immer noch vorzuziehen den männlichen Reinkulturen von Roheit und Borniertheit, Deutschtümelei und Unbildung. Die würden wieder etwas zu grinsen haben, wenn der Professor Edlmann, wie das vorige Mal, meine Ansichten mit überlegener Ironie behandeln sollte. Aber wart nur: mitten in einem seiner Ausfälle werd ich nach simulierter Heiserkeit geräuschvoll und nonchalant eines der dieszwecks mitgebrachten Salmiakzeltchen zu mir nehmen . . . Zwar unser eleganter Herr Hofrat war ein ausgezeichnetter Causeur. Wer konnte es ihm da im Grunde verargen, wenn er zufälligerweise meine armselige Kompilation zum Objekt seiner geistreichen Bemerkungen machte. Das war wohl tragisch für mich, den Studiosus der Geschichte, aber ich — der Nichthistoriker — brachte für die Spöttereien der Gelehrten einiges Verständnis auf und bedauerte nur hie und da, keinen einzigen Hieb ein bißchen parieren zu dürfen. Endlich durfte man ja vor einem Unterrichtsbeamten, der sich bei einer nicht durch ihn erfolgenden herben Kritik der Dynastie darauf besann, daß er vom Staate und nicht von der Firma Habsburg-Lothringen bezahlt wurde, man konnte von ihm nicht verlangen, daß er — man bedenke: ein Hofrat — ruhig zuhörte, wie ein unreifer Mensch dem Paradestückel der Habsburger dem Volke gegenüber, dem Kaiser Josef fixe Ideen vorwarf, ihn einen verworrenen Nachahmer Friedrich des Großen nannte und überhaupt radikaler Witzbold, ja Anarchist genug war, Maria Theresia den einzigen Mann in der langen Reihe der Chefs der österreichischen Linie dieses Hauses zu nennen. Diesmal hatte ich nichts dergleichen auf Lager — wenigstens meiner Ansicht nach. Und im Notfall, wenn es doch zum Krach kommen sollte, ging ich einfach mit meiner Dissertation um ein Haus weiter zu dem Professor a non habendo. So nannten wir nämlich unter uns den andern Instituts-vorstand, den Hofrat Geist . . . . . Im Seminar, wo schon die Lampen brannten, neckte sich gerade eine Dame in Trauer mit dem kleinen Bibliothekar herum, der wie gewöhnlich seinen räudigen Miniaturschnurrbart liebkoste und seine winzigen Beinchen mit so steifer Würde hierin und dorthin lenkte, wie das nur ein neugebackener Doktor zu tun vermag. Er war auch in der Tat weniger ein mit einem Schnurrbart versehener Doktor, als der Besitzer eines Doktorates und Schnurrbartes. Von den allwissenden Archivwürmern war Gott sei Dank keiner vorhanden. Viele neue Gesichter erfrischten mich, Gesichter schadenfroher Leutchen, die allerdings nicht zu diesem Zwecke sich eingefunden hatten, sondern sich an der Fortsetzung meiner also schon bekannt gewordenen Abschlachtung weiden wollten. Vorderhand aber betrachtete ich die Physiognomien der seltenen Gäste mir genauer, die, wie ich bald heraus hatte — die Herrschaften sprachen etwas laut — durch eine Eigenheit di

Phantasien kühnster Mythologen übertrafen. Denn die Gegenstücke vielleibiger Riesen, Phorkyaden wie Gorgaden, begnügten sich, manchen Tieren oder Staaten ähnelnd, mit zusammen einem Zahn und Auge. Laut der Mitteilung eines ziemlich apokryphen alexandrinischen Grammatikers sollen diese Kommunistinnen auch allerhand andere Körperteile in einem gemeinsamen Exemplar besessen, und wie ein womöglich noch apokrypherer gelehrter, aber mit der klassischen Walpurgisnacht unbekannter Kommentator des fabelhaften Alexandriners versichert, damit auch ausgekommen sein. Ja nicht einmal für dies Pflichtexemplar Verwendung gefunden haben. Meine Kollegen schlugen den Rekord dieser antiken Freaks noch um ein beträchtliches, denn ihrer zwanzig hatten zusammen nicht annähernd ein einziges Gehirn . . . Der Hofrat trat ein. Der Bronchialkatarh des Gewaltigen mußte sich seit dem letzten Male bedeutend gebessert haben, denn der Professor war, wie ich sofort freudig konstatierte, bei weitem nicht so „grantig" wie damals. Der unbewölkte Zeus lachte zwar noch lange nicht, im Gegenteil, es setzte ein Donnerwetter, aber es entlud sich nicht über mich. Die erste, den wirklichen Seminarmitgliedern reservierte Tischreihe war wieder einmal leer, der Bibliothekar allein repräsentierte die Blüte der zukünftigen österreichischen Geschichtsforschung. Die anderen schwarzrotgoldenen Bänder waren — vermutlich aus Antipathie gegen den altliberalen Herrn — knapp vor viertel sechs in irgend eines der so bequem bei der Universität gelegenen Cafehäuser ausgerückt, allwo sie, wie es sich in Oesterreich für teutschvölkische Studenten geziemet, skatspielend an ihren Stammtischen saßen. Wobei es öfters vorgekommen sein soll, daß die Herren aufbrechend ohne treudeutschen Heilgruß voneinander Abschied nahmen, weil, ganz abgesehen von dem Kassastand der Verlierenden, die meist ohnehin nur ein paar Heller betragenden Spielschulden nichtsdestoweniger von manchem unter ihnen prinzipiell nicht beglichen wurden, mit den Worten: „Man zahlt nur, wenn man gewinnt!" . . . Etwas verschnupft über die abermalige Absenz dieser Herrschaften zog der Hofrat sein ebenso putziges als gefürchtetes Notizbüchlein hervor. Auf die schüchterne Einwendung des Bibliothekars hin, die meisten der fehlenden Seminaristen befänden sich gegenwärtig im Stadium der Lehramtsprüfung, erkundigte er sich teilnahmsvoll nach dem Lose der übrigen. Daß diese Herren an heftigen Halsschmerzen litten oder gar an Influenza erkrankt waren, schien ihn aufrichtig zu betrüben, doch behielt er trotz seiner innigen Trauer hinreichend Fassung zu bemerken, er verzeichne die Namen der Bedauernswerten nur, um festzustellen, ob in ihrer Abwesenheit nicht System liege, eine gewisse Gesetzmäßigkeit, deren Walten in den Geschichte machenden Kräften auch sonst nicht zu verkennen sei! ... „Kommen Sie mir um Gotteswillen nicht mit dem Chaos des Geschehens," fuhr er den armen Bibliothekar an, dem vor Schreck das Doktorat und sozusagen auch der Schnurrbart abfiel. „Die ordentlichen Mitglieder setzen sich einfach über die Teilnahme an den Seminarübungen mit Hilfe einer sonst raren Art von Arbeitsteilung hinweg, indem die Herren abwechselnd sich in einem überaus akuten Stadium der Lehramtsprüfungen zu befinden vorschützen, aus dem sie übrigens kurioserweise nie herauskommen, abwechselnd werden sie von nicht genug zu beklagenden Erschütterungen ihrer Gesundheit heimgesucht . . . Für ihre mit dem Kausalitätsprinzip schwer vereinbare, mehr fatalistische Geschichtsauffassung, Herr Bibliothekar, bleibt noch immer genug Raum. Denn wenn die betreffenden Herren dereinst zur Prüfung erscheinen sollten, ich gebe es zu: nichts anderes als eine ans Wunderbare grenzende Häufung widriger Zufälle wird an gewissen Ergebnissen Schuld tragen." Der Bibliothekar sank irgendwo unter den Tisch. Dann fragte der Hofrat, wie immer vor Beginn des Referates, ob nicht endlich doch eines der von ihm gestellten Themen Gegenliebe gefunden habe. Das war nun absolut nicht der Fall: der Professor war ein Greuel in den Augen meiner biederen Germanen. Er war etwas zu rigoros. Namentlich liebten sie ihn nicht, weil der Bösewicht soviel Aufhebens machte, wenn ein armer Teufel von Student einen und den anderen Geschichtsschreiber aus Versehen ohne Anführungszeichen zitierte. Verstimmter erkundigte sich der Hofrat bei den wenigen Damen und Herren, die es mit ihm gewagt hatten, wie weit sie in den übernommenen Arbeiten gekommen seien. Und als das Gräßliche zutage kam, daß eine Dame, die kurz zuvor noch anscheinend außerordentlich lustige Dinge ihrer Nachbarin zugezwitschert hatte, frevelhafterweise noch kein einziges der für ihr Elaborat nötigen Bücher gelesen hatte und dabei noch lachte, da erklärte der Wüterich dezidiert, es sei fern von ihm, auf ihrer weiteren Anwesenheit zu bestehen. Hierauf lud er mich mit den verbindlichsten Worten ein, meinen interessanten Vortrag fortzusetzen. Ob solcher Umschwung in der Behandlung meiner Wenigkeit bloß Belohnung des mir in diesem Momente wie auch bei der Zusammenstellung der Arbeit entströmten Schweißes sei, oder gar einer Art Reue entstamme, mich früher ein klein wenig „gehunzt" zu haben, darüber grübelte ich noch, als ich schon zu meiner eigenen Ueberraschung mitteilte, diesmal alle übrigen Punkte erschöpfen und nur die Schilderung der religiösen Streitigkeiten mir auf die nächste Stunde aufsparen zu wollen. Mit Müh und Not verhinderte ich meine schnell üppig gewordene Zunge hinzuzufügen, daß ich infolge einiger persönlicher Erlebnisse außerstande sei, die in derlei Dingen unumgänglich nötige Objektivität aufzubringen. Ja, ich gewann es sogar über mich, den prachtvollen Rat der Jesuiten: „Ungarn ist zuerst elend, dann katholisch, schließlich deutsch zu machen" zu erwähnen, ohne diese von dem damaligen Landesvater, Leopold I., im dritten Punkte nicht befolgte Taktik etwa gehässig zu kritisieren, weil der Held einer meiner Skizzen von einem Vehikel, in dem ein Jesuit saß, über und über mit Kot bedeckt worden war. . . Das waren die „persönlichen Erlebnisse"! Meine anfängliche Bestürzung über diese selten, sonst aber gleich gründlich in Erscheinung tretende Unbeherrschtheit, vielleicht Unabhängigkeit meiner Sprechwerkzeuge legte sich, ich stotterte zwar einige Zeit noch beim Vorlesen, doch das hatte eher in jenem gewissen wissenschaftlichen Stil seinen Grund, den nicht imitiert zu haben ich sonst mein Lebtag bedauert hätte. Uebrigens: hätte ich mich in meiner durch ihre Länge ausgezeichneten Arbeit nicht ihr kongenialer Satzungetüme bedient, sondern mich eines mehr mitreißenden Stiles beflissen, wäre mir sicherlich „Journalismus" zum Vorwurf gemacht worden. Dabei jedoch, mitten unter Schachtelsätzen, in einem Deutsch aneinandergekoppelt, so schlecht, wie ich es nie gehofft hatte, waren, nur um so wirkungsvoller, da und dort Rosinen eingesprengt, Atemstationen für mich, kurze, meist nur scheinbare Witzworte, in denen auf vieldeutig unverfängliche Art meine ketzerischen Ansichten geborgen waren. An einer Stelle, wo ich mir die aber schon mehr eindeutige, harmlose Bemerkung gestattete, jeglicher Systemwechsel, jeder Wechsel republikanischer Regierungsformen mit aristokratischen sei belanglos, irrelevant, da ja das, worauf es einzig ankomme, die Technik des Regierens, wohl infolge des sich gleich gebliebenen Materials, seit der Zeit der Pharaonen sich nicht verändert habe — an dieser Stelle unterbrach mich Seine Majestät mit einem erstaunten „diese Ansicht ist originell", worauf die geräuschlose Flucht um ihren Genuß gekommener Kollegen einsetzte. Von Salmiakzeltchen war keine Rede mehr — eher war es möglich, daß ich die Kragenfasson des Professors akzeptierte, schon weil heutzutage kein Mensch mehr Vatermörder trug, und mir außerdem einen so geistreichen Spitzbart wachsen ließ, wie der Hofrat einen sein Eigen nannte. Und da der Gelehrte, nun darauf aufmerksam geworden, daß ihm hier keine gewöhnliche Kompilation vorlag, sondern auch geistreiche Worte, wie er meinte, geistreichelnde, wie ein Unerbittlicher in mir feststellte, kritisierte er nicht mehr, sondern konversierte aufs freundlichste mit mir. Ich schämte mich des unverdienten Lobes, denn das Ding, das ich da vorlas, gehörte nicht ganz mir. Draufkommen konnte mir allerdings nicht so leicht einer. Weil ich auf Grund desselben Materials, das meinen Vorgängern, die ich ausschrieb, den verschiedenen Professoren und Hofräten zur Verfügung stand, prinzipiell zu vollkommen entgegengesetzten Resultaten kam. Schließlich konnte es aber gar nichts anderes werden als eine Kompilation, da keine noch nicht verwerteten Dokumente auffindbar gewesen waren . . . Als mir der Hofrat einen „unschuldigen" Zitatendiebstahl nur mir erkennbar leise vorwarf, errötete ich glücklich (er meinte vor Empörung über diese Verdächtigung), und von da ab hatte ich gewonnenes Spiel bei ihm. Um sechs Uhr, eine Stunde vor Schluß, befand sich nur mehr ein Viertel der ursprünglichen Zuhörer im Saale. Sie schlichen sich erst gegen dreiviertel sieben wieder ein, um sich die Testuren und eventuell die Seminarzeugnisse zu holen, mußten aber noch vernehmen, wie der Hofrat mich ermunterte, die Arbeit zu veröffentlichen. Die ältesten Seminarmitglieder konnten sich ähnlicher Sanftmut und derartigen Lobes nicht entsinnen, „der Alte hat heut einen guten Tag gehabt," orakelten sie, und dabei sah ihnen der Neid aus den Augen, sie hatten einen fürchterlichen „Gizi". Ich war nämlich nicht besonders beliebt bei ihnen. Wenn ihrer einer mich mit „Heil Ihnen" oder „Heil dir" grüßte, hatte ich die unangenehme Gewohnheit, „Guten Morgen" zu danken, wenn es kohlrabenschwarze Nacht war und umgekehrt. Und das konnten sie nicht ausstehen. So und jetzt stellte sich mir noch ein Doktor mit einem wohlassortierten schwarzen Spitzbart vor, ein gewisser Herr Löbl. Ah! Der war auch ein Dichter. Wenigstens trug er eine flatternde Krawatte. Das Dichten aber überließ er wohl, wie viele, der deutschen Sprache. Er gratulierte mir zu meinem seltenen Erfolge. „Selten" — das war zweideutig, aber — alle Achtung, er hatte schon die grausliche Lehramtsprüfung hinter sich und war seit ein paar Jahren Supplent, also ein halber Professor! Hut ab. Und der gratulierte mir. Ich kam mir wie ein Hochstapler vor. — Wir gingen miteinander. Die Nischen und Gänge der Universität waren schon voll von schmelzenden Liebespaaren, die wie gewöhnlich des Abends Säle und Aula als feineren Rendezvousort und bessere Wärmstube benützten. „Er" als Kommis selbstverständlich im Stadtpelz, „sie" meist mit unschuldig-verworfenem Gesicht, schwimmenden Augen. Und mir stand ein wissenschaftliches Gespräch bevor: Alle Schuld rächt sich auf Erden!

Vor ein paar Stunden noch hatte ich an mein Tagebuch die Frage gerichtet, ob nicht die Erde ein Lebewesen sei und die Bäume und Gräser eine Krankheit der Epidermis, eine geringfügige Hautkrankheit, wir Menschen und Tiere aber nichts als Schmarotzer und Parasiten, ganz gewöhnliche Bazillen! Dann wieder auf die Lobesworte des Professors hin war alle Demut fortgeflogen, meine Seele besah sich wohlgefällig im Spiegel und war dabei großmütig genug, die fremden Federn zu ignorieren, mit denen ich mich geschmückt hatte. Jetzt aber nahte das Verderben, ich selbst mußte beliebig oft den Mund öffnen, damit der Mann der Wissenschaft Gelegenheit habe, mir auf den Zahn zu fühlen. Vorderhand zwar schritten wir gewaltig die Stiegen hinab, und es ergab sich, daß ich dem schnell vertraulich Werdenden nachgebend, der lauten Alserstraße aus dem Weg zu gehen beschloß. Hierauf spazierten wir und unsere Schatten ein wenig unter den Arkaden herum, um später auf die Florianigasse loszusteuern. Ausbeugend fragte ich, was der Edlmann mit dem Veröffentlichen gemeint habe, in der stillen Hoffnung, es werde meinem Referat ein ruhmvoller Abdruck in einer unserer renommiertesten Historikerzeitungen blühen. Die Phrase war nicht mehr als eine Aufforderung gewesen, meine Arbeit auszuführen und als Dissertation einzureichen. Das hätte ich mir auch denken können, doch was konnte man machen . . .? Und sei es eine Stunde, nachdem sie gesprochen wurden: alle Worte sind Orakel und nehmen in der Erinnerung immer Färbungen an, die zu der Stimmung passen, in welcher man gerade herumplätschert. Was sagte der Herr Löbl noch? Sechs bis acht Monate ernster Arbeit in allen möglichen Archiven wären erforderlich, wenn man das Herz des Professors halbwegs rühren wolle. Grauenhaft! Dann allerdings ginge er einem in jeder Beziehung an die Hand, bringe seine Schützlinge gut durch die Prüfungen und verschaffe ihnen Supplentenstellen oder gar Dozenturen. Von der Aussicht, in den diversen Hof- und Staatskanzleien als Aktenstaubschlucker funktionieren zu müssen, war ich nicht enthusiasmiert. Aber welcher anständige Student ist am Ende nicht jeden Abend davon überzeugt, daß er vom nächsten Morgen ab einen geradezu märchenhaften Fleiß entwickeln werde? Und gar wenn solche Ziele vor Augen standen! Ich sah mich schon als Dozent, außerordentlicher Professor, Hofrat, und ich muß es gestehen: ich behandelte meine Schüler mit überlegener Ironie. . . . In diesen Träumen störte mich mein Begleiter, als wir von der Schlösselgasse in die Laudongasse einbogen, „schon um diesen berühmten Feldherrn dadurch zu verherrlichen," wie er über seinen eigenen Witz lachend meinte.

Eduard Engel und seine Opfer

Von Bernhard Ihringer

Vor nicht zu langer Zeit gab der Berliner Feuilletonist, Parlamentsstenograph und Kritiker, Professor Doktor Eduard Engel eine Literaturgeschichte heraus. Sie wurde von der Tageskritik gelobt, durch Abdruck des Waschzettels (zum Beispiel vom Hamburger Korrespondenten, der nach diesem Faktum merkwürdigerweise noch immer ernst genommen werden will). Das Publikum kaufte pflichtschuldigst. Kaufte so gut, dass sich der Verfasser zu Grösserem hingerissen fühlte und unabgeschreckt durch die bitteren Pillen, die ihm von manchen Kritikern eingegeben wurden, zu Weihnachten 1909 den deutschen Lesern ein dickes Buch darbot, auf dem also geschrieben steht: Eduard Engel: Goethe, der Mann und das Werk.

Aber noch bevor dieses Opus sich bei dem deutschen Bildungsphilister „eingeheimt" hatte — um das genial geprägte Wort des vermeintlichen Neutöners zu gebrauchen, — hatte besagter Autor durch einige Aufsätze im Sonntagsblatt der Vossischen Zeitung des Pudels Kern enthüllt. Er bewährte sich als selbständiger Forscher, indem er „der Stein" die Maske vom Gesicht riss und „die Stein" in ihrer wahren „Minderwertigkeit" beleuchtete. In bengalischer Beleuchtung erstrahlte aber die gute Christiane, die bisher von den bösen Forschern „in Bezug auf" ihre intellektuellen Fähigkeiten als quantité négligeable behandelt worden war. Ihr gebührte die Palme, nicht der hochmütigen Aristokratin, die der Demokrat Professor Eduard Engel mit dem Hass des Volksmanns verfolgt. Und wenn auch Goethe ihr die schönsten Briefe schrieb, wenn er immer zu ihr empor sah, als zu der einzigen ganz grossen Liebe seines Lebens: Professor Engel kennt das: „Reichere Lebenserfahrung hat ihn" — Professor Eduard Engel — „die Möglichkeit gelehrt, dass Männer und Frauen, selbst die edelsten, selbst die klügsten, sich vollkommen übereinander täuschen; dass die feinsten Reizschwingungen zwischen den Geschlechtern die Macht haben, Schleier zu breiten über tief aufklaffende Seelenabgründe; Einbildungen zu verwandeln in wirkliche Leistungen; kluges aber leeres Zuhören und Schweigen verwechseln zu lassen mit vollem Wesenseinklang." Das lehrt Herr Eduard Engel Goethe.

Ist es nicht eigentlich zum Weinen lustig, wenn ein Buch, in dem auch nicht ein tüchtiger, selbständiger Gedanke steckt, die geschickte Mache eines mit Zettelkastenweisheit um sich werfenden, geschäftigen Vielschreibers in kürzester Zeit vier Auflagen erlebt? Wobei noch zu fragen wäre, wieviele Tausend Exemplare jede Auflage umfasst. Das Wundern über die Seichtheit des literarischen Urteils hat man sich längst abgewöhnt. Wenn sich aber auch noch herostratische Gelüste regen? Wenn der, dessen Streben es sonst nur war, der Menge zu gefallen, mit ein paar Fechterkunststückchen und einigen aus dem Zusammenhang gerissenen Zitaten die begründete Ansicht fast eines Jahrhunderts auf den Kopf stellen will? Dann ist es nötig, mit aller kritischen Schärfe vorzugehen und einem populären Werke, das das Urteil des Volkes bestimmen will, doppelt und dreifach schwer anzukreiden, was man bei einer akademisch-sachlichen Untersuchung nicht tragisch nehmen würde.

„Wie vieles," seufzt Eduard Engel „in Goethes geheimsten Herzensleben bleibt uns unverständlich, wo er selbst zu schweigen beliebte." Ach hätte der Herr Professor doch die Konsequenz gezogen und selbst über Manches geschwiegen. Mit der Entdeckngswut des Philisters und der Detektivpose des Literaturhistorikers stürzt er sich auf einige Briefe Charlottens an ihren Sohn, auf Aeusserungen, die im Scherz geschrieben wurden. Er beweist aus dem Umstand, dass „die Stein" „den kläglichen Roman Agnes von Lilien der Karoline von Wolzogen" mit Begeisterung las, den Tiefstand ihres literarischen Urteils und weiss offenbar nicht, dass die geistreichsten Zeitgenossen hinter dem Modebuch Schiller selbst vermuteten. Er sucht ihr aus ihrer Anerkennung Kotzebues einen Strick zu drehen und weiss nicht, dass Goethe als Theaterleiter noch ganz anderes auf der Weimarer Bühne duldete, dass eine internationale Grösse wie Frau von Staël den Vielgeschmähten warm verteidigte. Er verdreht ein paar offenbar mühsam zusammengesuchte Scherzworte über intime Verhältnisse des Goetheschen Haushalts, um schliesslich im Brustton der Ueberzeugung auszurufen: „Fürwahr, von allen Frauen, für die Goethes Herz geschlagen(!), war Charlotte von Stein die wertloseste, die einer solchen Lebensweihe unwürdigste." Warum setzt er nicht noch hinzu: Welch ein Dummkopf war eigentlich dieser Goethe, sich so angeln zu lassen!

Zum Vergleich Engels Urteil über eine andere Goethe nahestehende Frau. Ich meine Bettina, das „Kind Goethes", sie, der wir eigentlich das schönste und innigste Goethebuch, „Goethes Briefwechsel mit einem Kinde" verdanken. Man höre die profunde Weisheit, die auf Seite 412 zu lesen ist: „Näher als Clemens trat ihm dessen Schwester Bettina (1785—1859) die Gattin des märkischen Dichterjunkers Arnim. Sie drängte sich Goethen mit einem Gemisch aus echter Bewunderung und krankhafter Anbetung auf und wurde ihm schliesslich lästig. Als sie mit neununddreissig Jahren Goethen gegenüber den verliebten Backfisch spielen wollte, schaffte er sich die Anempfinderin, die obendrein gegen Christiane Roheiten beging, vom Halse . . .". Wenn man dieses verständnislose Gesalbader liest, hat man von Herrn Eduard Engel definitiv genug. Zunächst: Der Bruch mit Goethe erfolgte 1811, also Bettina war damals sechsundzwanzig und nicht neununddreissig Jahre alt. Aus den Engelschen Phrasen wird ferner mit keinem Wort ersichtlich, wie viel Bettina für Goethe lange Zeit bedeutete, dass er i h r a l l e i n in jener Zeit vertraute Briefe schrieb und sie in Wahrheit als ein Kind seines Geistes stets anerkannte. Wenn es dann bei Engel weiter heisst: „Nach Goethes Tod hat sie aus einigen wirklichen Briefen Goethes und Briefstellen der Frau Rath einen durch frei erfundene Zusätze erweiterten Roman gemacht: Goethes Briefwechsel mit einem Kinde (1835). Darin bezog sie Gedichte Goethes, die unzweifelhaft an Minna Herzlieb gerichtet waren, wider besseres Wissen auf sich" — so ist da eigentlich jedes Wort eine Entstellung. Engel, dem seine ausgedehnte Beteiligung auf allen Gebieten zu gründlichen Studien wohl keine Zeit lässt, weiss natürlich nicht, welche Wandlung das Urteil über Bettinas Briefsammlung seit der Ausgabe des Berner Privatdozenten Jonas Fränkel erfahren hat. Vielteicht ergänzt er seine Zettelsammlung einmal nach dieser Richtung, um bei künftigen ähnlichen Arbeiten nicht abermals mit solcher „Sachkenntnis" zu glänzen. Den Ausdruck „märkischer Dichterjunker" muss man Engel zu gut halten. Er hatte eben vergessen, dass er an einer Goethebiographie und nicht an einer Volksversammlungsrede arbeitete.

Mag nun das arme Opfer Charlotte von Stein, Bettina Brentano oder irgend-sonstwie heissen: es wird gerädert, wenn es nicht in Engels Zungen redet. Denn eine andere Sprache darf es nicht geben.

Gute Nacht

Von Mynona

Ein Essigwarenfabrikant mit humanen Anschauungen glotzte eines Tages seinen Diener Wilhelm so bärbeißig an, daß dieser gekränkt um seine Verabschiedung einkam.

„Herr," seufzte er, „es war freilich nur ein Blick, aber ein essigsaurer — hätten Sie mich doch lieber angeschnauzt!"

A tempo ward Wilhelm entlassen, weil der Fabrikant sein Ehrgefühl just im Essig sitzen hatte, weil in des Dieners Wilhelm Urteil das als Tadel geschätzt war, was der Fabrikant, als solcher, als das höchste Lob anzusehen gewohnt war. Denn der Essigmann denkt natürlich über Honig anders als der Bienenzüchter.

„Gute Nacht, Herr," sagte Wilhelm, als er ging, und ging. Auf jenen Blick war dies der Ton. Das soll heißen, jener Fertigkeit des Herrn, einen Diener so anzublicken, daß er ging, entsprach eine Virtuosität des Dieners, seinen Herrn so anzutönen, daß er — doch hier, düstre Natur, laß den Zauber deiner Unbegreiflichkeiten spielen; diesen Zauber, der einen Blick, einen Ton zum Verhängnis ganzer Lebensläufe machen kann!

„Gute Nacht!" Zunächst ein Mal legte Wilhelm in diese paar Silben so viel Wehmut wie die ganze Lyrik Lenaus sie nicht nur nicht enthält — Lenau würde sich frivol dagegen ausnehmen. Das Ohr des Fabrikanten, auf Essig und Humanität abgestimmt, mußte durch und durch erschüttert werden — aller Essig wurde einfach ausgeschaltet, das Ohr, gänzlich human geworden, würde, wenn es ein Auge gewesen wäre, sofort geträint haben; aber es gibt ja für Ohren etwas Aehnliches. Beim Fabrikanten, dem so meuchlings durch einen Ton der Essig entzogen wurde, der, also wehrlos geworden — es gibt nichts Ungesunderes — bloß noch human reagierte, brach keine kleine Gemütskrankheit aus: akute Melancholie, zwei Sekunden Irrenhaus. Wäre Wilhelms Ton blos wehmütig gewesen, so hätte der zermatschte Humanerich ihm reuig eine neue Livree anmessen lassen — basta. Jedoch, Wilhelm legte in diese Wehmut noch etwas, eine unbestimmte, aber unendliche, geradezu geisterhafte Angst einflößendes, eine geheimnisvolle Drohung. Das Ohr, weich gebuttert, war für diese Drohung dermaßen durchdringlich geworden, daß irgend ein kalter Dolchstoß hindurchzugehen schien. Der Essigsaure erschrak, war entsetzt, entfärbte sich und jappte nach Luft. Aber nun war da noch etwas im Ton, vielleicht das Allerwirksamste von allem: Sowohl in der Wehmut als in der Drohung lag und lauerte eine tiefe und inbrünstige Moralität; so etwa: „Ich, Wilhelm, ungerecht verletzt, weiß, daß Dich den Essignen das Gericht ereilen muß!" Damit erst war der Ton sanktioniert: von aller dienerhaften Impertinenz völlig staubfrei gemacht, schien er ätherisch und schleuderte aus himmlischer Höhe den Wehmütiggeschundenen in den eigenen brennendsten Essig hinein, hinunter. Schließlich — aber das war Wilhelm's Triumph — bezauberte der Ton durch das mächtigste, saftvollste Glücksangebot: Was Lenau! Was Unrecht, Rache, Zermatschtheit! Was bloßer Humanitätsdusel! Nein es gilt etwas Heroisches — noch, noch, noch ist es möglich, nur noch eine Sekunde: Ich Wilhelm könnte — vergeben, ich will es aber nicht, nie, nie, niemals — gute Nacht — es ist aus, zu spät — vorbei — gute Nacht! —

Wilhelm ging, aber der Ton hallte nach wie Donnerton in Gebirgsschluchten, wie das Röcheln gemordeter Engel, hallte nach, wollte sich nicht aus dem Ohr verlieren, suchte sich ewig seinen Weg zu Hirn und Herzen des Essigmenschen. Es ist so leicht verständlich, daß der Sentimentale die Sentimentalität verträgt; hingegen der Stoiker, der Charakterfels, vom leisesten Hauch der Rührung angeweht, stürzt wie vom Blitz getroffen in sich zusammen.

Es sind auch nicht etwa die eigentlich Gemütlosen, welche diesen Zusammenbruch zu besorgen haben: sondern die Kalten, die mit dem Feuer der Menschenliebe nur humanitätsduselig spielen; sie häufen so viel Werg und Zunder um ihr dürres Herz, daß schließlich ein Funke, eine zündende Silbe, ein elektrisches „Gute Nacht" zur Flamme und Asche macht, was im Grunde danach gierte. Diener Wilhelm's „Gute Nacht" warf den Essigverfertiger über den Haufen: ihm war nicht mehr zu helfen. Gegen diese flagrante Melancholie, diesen galoppierenden Verfolgungswahn half kein Sanatorium der Mitwelt. Der Essigne goß Essig in seine Badewanne, schindete sich mit einem Reibeisen die Haut wund, sprang in die Wanne, raste mit tosenden Schmerzensrufen heraus: und, um Auskunft gefragt, starb er mit dem Höllenschrei: „Gute Nacht!"

Berichtigung

In dem Beitrag „Stil" von Karl Kraus (Nummer 4) sind in der zweiten Spalte, 28. Zeile von unten, die Worte: unterm Weidemond in Anführungszeichen zu lesen; in der 10. Zeile von unten statt: Lenzmismus Lenzmimus; in der dritten Spalte, 13. Zeile von oben statt: daß das; in der 28. Zeile von oben statt: Zeugnissen zeugnissen.

Verantwortlich für die Schriftleitung:
HERWARTH WALDEN / BERLIN-HALENSEE

Malschulen

Studien-Atelier
Berlin W. 30, Habsburgerstr. 11
Akt-Kopf-Kostüm :: Zeichnen :: Malen :: Modellieren :: Stilleben :: Komposition :: Abendakt :: Ab Juli Akt, Landschaft an der See
Prospekt durch **Moritz Melzer**

Malschule
Müller-Schoenefeld
Atelier **Charlottenburg III**
Schillerstr. 3
Vormittag: Porträt u. Kostümmodell
Abend: Dauerakt
Atelier **Berlin W** / Lützowstr. 82
Vormittag: Akt
Nachmittag: Porträt
Abend: Skizzierübungen nach dem Akt
(2 Stunden 50 Pfg.)
Anfragen nach Schillerstr. 3

Berlin W. 35 / Potsdamerstr. 121a
Atelier
Clara Elisabeth Fischer
:: MALEN :: ZEICHNEN ::
Neu seit 1. November
Plakatkunst :: Graphik :: Eintritt jederzeit :: Näheres Prospekte

HANS BALUSCHEK
Maler
:: **Schulatelier für Damen** ::
BERLIN W., Lützow-Strasse 82
Atelierhaus, linker Aufgang
Prospekte Brief-Adresse:
Schöneberg - Berlin, Vorberg - Strasse 15

Schule für graphische Kunst
Potsdamer Strasse
Privatstrasse 121 G

MALSCHULE
System L. v. Kunowski
AKT / KOPF / STILLEBEN
Heinrich Richter
Eisenacher Strasse 103
Sprechstunden 12—1 Uhr

Verlag F. HARNISCH & Co., Berlin W 57

„Spielend" lernt man Sprachen durch
Dr. Rebajoli's Autodidakt

A. Italienisch, elegant gebunden Mk. 10
B. Französisch, elegant gebunden Mk. 10

„Ein monumentales Werk, das jedem, der es ernst nimmt mit dem Lernen einer Sprache, den Stoff zu intensiver Durchdringung und zur völligen Beherrschung des Sprachschatzes in ansprechender Form und in methodischem Fortschritt bietet."

Selbstunterrichts-Methode mit Hülfe des Grammophons.
Jeder Lehrer, jede Lehrerin, Jedermann muss Dr. Rebajoli's Autodidakt gebrauchen um leicht und gründlich Fremdsprachen zu lernen.

Die darin enthaltenen 33 fremdsprachlichen Gespräche sind auf **33 doppelseitige „Odeon"-Schallplatten** von unübertroffener Fülle und Klarheit der Stimme durch den Autor übertragen worden.

Wiedergabe der Aussprache in höchster Vollendung. Vorführung auf Wunsch beim Autor oder im Verlag. Einzelne Unterrichtsbriefe 50 Pf., Platte dazu M 3. Preis der 33 Platten mit Lehrbuch „Autodidakt" nur M 100

Zur Wiedergabe der Gespräche eignet sich jedes, auch das kleinste Grammophon; jedoch hat der Verlag hierzu eine trichterlose „Autodidakt"-Sprechmaschine konstruierenlassen, die sich durch besonders deutliche Wiedergabe auszeichnet. **Preis derselben nur 50 Mark**

Schöne Klassiker-Ausgaben

Im Tempel-Verlag in Leipzig, den S. Fischer, Diederichs u. a. zwecks Herausgabe künstlerisch ausgestatteter Klassiker begründet haben, beginnen jetzt die ersten Bände zu erscheinen, von Goethe die Wahlverwandschaften und Kleinere Erzählungen sowie der Faust und Urfaust, von der Kleist-Ausgabe die vier Bände der Werke, von der Heine-Ausgabe die Gedichte und die Tragödien in zwei Bänden. In der Weißfraktur und in der gleichfalls von dem berühmten Buchkünstler E. R. Weiß besorgten Gesamt-Ausstattung zeichnen sich die Ausgaben durch Gediegenheit und Vollkommenheit aus. Als Einzelausgaben präsentieren sich die Bände ebenfalls sehr vorteilhaft. ▪▪

Jeder Band kostet: In modernem englischen Leinenband M 3.—. In Halblederband im Stil der Zeit M 3.75. In Einzelausgabe in Halblederband M 3.75. ▪▪

HÄNSE HERRMANN

KÜNSTLERISCHE LICHT-BILDER · HEIMAUFNAHMEN

BERLIN W / POTSDAMER STRASSE 134 A
NÄHE POTSDAMER PLATZ / TELEPHON AMT VI, 14967

:: Permanente Gemälde- ::
Ausstellung erster Meister
Bilderrahmen-Fabrik

Spezialität im Zusammenstellen und Abtönen der Rahmen :: Lieferant der :: größten Künstler ::

HUMBERT CYBULSKI
Eingetragene Handelsfirma
Berlin W., Joachimsthalerstr. 12
Bahnhof Zoologischer Garten

Malutensilien

Mal- und Zeichenbedarf
W. & J. AMLER
Charlottenburg
STEINPLATZ 2
Telephon 1839 Telephon 1839

LEOPOLD HESS
SPEZIALGESCHÄFT
für Kunstmaterialien
BERLIN W 35 Genthiner Strasse 29

Stillen Sie Ihr Baby

selbst oder geben Sie ihm **Backhausmilch**, d. i. trinkfertige Kindermilch nach **Prof. Dr. Backhaus** in Einzelportionflaschen, (dies sind die zwei besten Arten der Säuglingsernährung, die es überhaupt gibt), dann hat das Nachfolgende für Sie kein Interesse. Wenn Sie aber durchaus die Bereitung von Säuglingsnahrung im Haushalt selbst vornehmen wollen, so raten wir Ihnen dringend dazu, den bewährte **Kinder-Nährzucker**

MALTOSANA

(Nutricia-Nährzucker) zu nehmen, der auch von den Aerzten dem bisher üblichen Milchzucker vorgezogen wird. Sie verabreichen dadurch gleichzeitig einen Kraftnahrungszusatz. **Die Pfund-Dose kostet 1,50 Mk. Zu haben in allen Apotheken u. Drogerien.**

Zur Bekämpfung der

Kindersterblichkeit

Eine der Hauptursachen der übergrossen Sterblichkeit im ersten Lebensjahre liegt in der Mangelhaftigkeit einer angemessenen Ernährung der Säuglinge. — Unter den vielen Ersatzmitteln der Mutterbrust hat in letzter Zeit eines immer mehr und mehr infolge seiner hervorragenden Eigenschaften die Aufmerksamkeit der Aerzte und Laien auf sich gezogen und behauptet heute den ersten Rang unter denjenigen Säuglings-Nährmitteln, welche aus frischer Kuhmilch hergestellt werden: die **Backhausmilch.** Die **Backhausmilch** entspricht in physiologischer und hygienischer Hinsicht dem Vorbild, wie es uns die Frauenmilch darbietet und ermöglicht, wie diese, eine regelmäßige, von äußeren Störungen unabhängige Entwickelung des gesunden Kindes. — Dann aber stellt sie im Falle von Magen- und Darmkrankheiten des Säuglings ein Diätetikum von entschiedener Heilkraft dar, welches die Behandlung mit Medikamenten wesentlich unterstützt, ja manchmal ganz entbehrlich macht. — Sie bildet, als das ausschliessliche Nahrungsmittel während der ersten 9–10 Monate, ein durch kein anderes Präparat mit gleicher Sicherheit zu ersetzendes Vorbeugungsmittel gegen die so ungemein verderblichen und häufigen Brechdurchfälle. Vielfache Versuche an Kliniken, Krankenhäusern etc. haben Vorstehendes zur Genüge erhärtet.

Die Backhausmilch *ist die beste, vom ersten Lebenstage an bekömmliche Säuglingsnahrung.*

:: Die Herren Ärzte werden gebeten, Proben und Literatur zu verlangen von folgenden ::

Backhaus-Milchanstalten

Asschheim: L. Reif. — **Berlin NW.,** Jagowstr. 20: Dr. Cybulski. — **Cassel,** ob. Carlstr. 3/4: A. Müller, Milchkuranstalt — **Chemnitz,** Reichenhainerstr. 191: R. Gumprecht — **Dresden:** Nutricia, Grunaerstr. 12. — **Elberfeld,** Dorotheenstrasse 32: H. A. Sauer. — **Fulda:** Molkereigenossenschaft, Fulda. — **Halle a. S,** Glückstr. 21: Nutricia. — **Hannover-Linden,** Deisterstr. 31: Dr. Friedel Nachf. — **Heilbronn,** Herbststr. 26: Ferd. Marx — **Kaiserslautern:** Emil André, Dampfmolkerei. — **Köln a. Rh.,** Hansaring 81: Hupertz & Schürmann Nachf. — **Krefeld,** Inratherstr. 191: H. Bögelmann. — **Leipzig:** Nutricia, Johannisplatz 4, 5. — **Magdeburg:** Magdeburger Molkerei. — **Vohwinkel:** Nutricia, Otto Volkmann. — **Wiesbaden,** Bleichstr. 26: Wiesbadener Molkerei.

FRANZ HOLZAMER BERLIN W 50

Nachodstr. 36-37 / Telephon Wilmersdorf 4070 / Bankkonto Deutsche Bank

Werkstatt für künstlerische Innenausstattung

Auslieferung für Österreich-Ungarn A. Mühlhans-Smital Wien IX / Verantwortlich für die Schriftleitung in Österreich-Ungarn: Otto Soyka

HERRMANN HOFFMANN

SW 68 · BERLIN · SW 68
FRIEDRICHSTRASSE 50–51

Elegante Herrenmoden

HOHENZOLLERN
Kunstgewerbehaus

Friedmann & Weber
HOFLIEFERANT IHRER MAJESTÄT
DER KAISERIN UND KÖNIGIN

W 8 · BERLIN · W 8
Leipzigerstrasse 13

WOHNUNGSEINRICHTUNGEN
KUNSTGEWERBE
ANTIQUITÄTEN UND STOFFE

BUCH- UND KUNSTDRUCKEREI
SIEGFRIED SEEGER
BERLIN S 42, RITTERSTRASSE 26
TELEPHON AMT IV, 1045 ▪▪ TELEPHON AMT IV, 1045

ILLUSTRATIONSDRUCK, SETZ-MASCHINEN, BUCHBINDEREI
STEREOTYPIE, MODERNSTES
SCHRIFTENMATERIAL

Spezialität: Druck von Broschüren, Katalogen, Zeitschriften, Werken, Massenauflagen ▪ Buntdruck

Verlag „Der Sturm"

Wir übernahmen in unsern Verlag

Herwarth Walden
DAFNISLIEDER
Für Gesang u. Klavier / 52 Seiten

DREI MARK

Durch alle Buch- und Musikalienhandlungen oder direkt durch den Verlag DER STURM
Halensee / Katharinenstrasse 5

Julius Rosenthal Filiale
Geschäftsbücher und Kontorbedarf G. m. b. H.
BERLIN W BEHRENSTRASSE 30 ECKE CHARLOTTENSTR.

GESCHÄFTSBÜCHER-FABRIK
Buchdruckerei Papier- u. Schreibwaren

Feine Briefpapiere für Geschäfts u. Familienbedarf / Briefordner, Wirtschaftsbücher, Durchschreibebücher / Alben f. Postkarten, Zeitungsausschnitte, Photographien / Anfertigung von Visiten- u. Einladungskarten, Familienanzeigen

:: :: :: :: SPEZIALITÄT: :: :: :: ::

In Berlin erscheinende französische Zeitschrift
JOURNAL d'ALLEMAGNE
Zur Vervollkommnung in der französischen Sprache gut geeignet

Abonnementspreis vierteljährlich 1,50 M

DER DEMOKRAT
Wochenschrift für freiheitliche Politik / Kunst und Wissenschaft

Erscheint jeden Mittwoch

Nummer 10 Pf. / Quartal M 1
Probenummern frei d. den Verlag
Gr.-Lichterfelde, Manteuffelstr. 16

Die Fackel
Herausgeber
Karl Kraus

Soeben erschienen
Nummer 298—299

Aus dem Inhalt: Karl Kraus: Prozeß Kolischer / Zwei Beiträge von Ferdinand Kürnberger / Joseph Schöffel: Zwei Briefe / L. E. Tesar: Oskar Kokoschka / Karl Kraus: Die Wochen des Todes und andere Glossen

Doppel-Nummer 50 Pfg

Überall erhältlich
Werbeband der Fackel 50 Pfg.
210 Seiten stark

Preis 1 Mark **Preis 1 Mark**

Menthol-Malz-Dragées

Sicheres Mittel gegen akute Katarrhe der Atmungsorgane / ermöglicht Schauspielern und Sängern **sofortigen** Gebrauch der erkrankten Organe

ZAHLREICHE ANERKENNUNGEN

Zu haben in allen Apotheken und Drogerien / Alleinige Fabrikantin „Pharmacia" / Fabrik für pharmaceutischen Bedarf / Berlin-Halensee

Wohlschmeckend **Sicher wirkend**

Schreib- und Manuskriptpapiere

Blocks in allen Grössen (Manuskriptblocks in Quartformat) ▪ Füllfederhalter für die Tasche ▪ Tintenstifte in verschiedenen Qualitäten u. Preislagen ▪ Sicherheits-Füllfedern Stylographic Pens ▪ Korrespondenz-, Journal-, Unterschrifts- und Manuskriptmappen ▪ Löschmappen und Schreibunterlagen ▪ Gesamter Schreib- und Schreibtisch-Bedarf

40 Verantwortl. f. d. Anzeigenteil: Günther Haase / Verlag: Der Sturm, Homeyer, Berlin-Halensee / Geschäftsstelle und Anzeigen-Annahme: Berlin W 35 / Druck v. Siegfried Seeger, Berlin S 42